

## Tempo 30 auf Vahrenwalder Straße?

**Vahrenwald-List.** SPD und Grüne fordern eine Geschwindigkeitsreduzierung zwischen 22 und 6 Uhr – wegen Lärmbelastung. Einen entsprechenden Antrag werden die Fraktionen in der nächsten Sitzung des Bezirksrats Vahrenwald-List am Montag, 18 Uhr, Freizeithaus Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92, stellen.

Betroffen wären folgende Abschnitte: die Podbielskistraße vom Lister Platz bis Klingerstraße, die Vahrenwalder Straße von Werderstraße bis Großer Kolonnenweg, die Wedekindstraße von der Edenstraße bis Bödekerstraße, die Ferdinand-Wallbrecht-Straße vom Lister Platz bis zum Niedersachsenring, der Lister Kirchweg von Isernhagener Straße bis Podbielskistraße, die Melanchthonstraße von Grahnstraße bis Guts-Muths-Straße beziehungsweise Fenskestraße und die Philipsbornstraße von Kopernikusstraße bis Melanchthonstraße. *elg*

# Als die Arbeiter aus dem Osten kamen

Mit der Industrialisierung kamen einst Tausende Wanderarbeiter nach Misburg – eine Erfolgsgeschichte

Von Simon Benne

**Misburg.** Lange waren da nur ein paar Höfe und ein pittoreskes Forsthaus am Rande des Altwarmbüchener Moores. „Dann wurde 1843 die Eisenbahnstrecke von Lehrte nach Hannover gebaut – und damit veränderte sich alles“, sagt Gisbert Selke. Das verschlafene Misburg wurde zum Industriestandort. Selke, langjähriger Leiter der Pestalozzischule II, hat sich intensiv mit der Historie seines Stadtteils beschäftigt. In der Stadtbibliothek Misburg hielt der 79-Jährige jetzt einen Vortrag über die Wanderarbeiter in Hannovers Osten – und schlug dabei so manche Brücke zur Gegenwart.

Misburgs Industrie verdankte ihren Aufschwung dem Mittellandkanal, der Bahnanbindung – und vor allem den „weißen Schätzen“, dem Mergel unter dem Misburger Berg. Dieser eignete sich ideal zur Herstellung von genormtem Portland-Zement, benannt nach dem englischen Portland-Stein. Um 1880 entstanden südlich des Ortskerns mehrere Zementfabriken: Germania, Teutonia, Kronsberg und die Hannoversche Portland-Cementfabrik.

„Die Industrie wuchs rasant, der Arbeitsmarkt war rasch leer gefegt“, sagt Selke. Also suchten die Arbeitgeber gezielt in den ländlich geprägten preußischen Ostprovinzen nach Arbeitern aus der Landwirtschaft. „Werber klapperten dort bestimmte Gebiete ab“, sagt Selke. Seine eigenen Vorfahren – und die vieler anderer Misburger – stammten unter anderem aus dem Raum Schlochau in Westpreußen und einem Ort bei Schönlake in der Provinz Posen.

In Scharen kamen die teils wenig gebildeten, oft Polnisch sprechenden Wanderarbeiter nach Misburg. Germania, die zeitweise größte Zementfabrik, quartierte sie in der Cantine ein, andere hausten in Scheunen von Bauern. Zählte Misburg 1880 ganze 607 Seelen, waren es im Jahr 1900 schon 3847 Einwohner. Die Gaststätte Otto nahe den Zementwerken verdiente gut an ihnen. „Es heißt, der Schnaps wurde dort nicht in Fla-



„Auf Jerusalem“. Die Vereinsstraße – später Max-Kuhlemann-Straße genannt – in Misburg um 1910: Hier lebten viele Arbeiter aus den preußischen Ostprovinzen.

FOTOS: SAMMLUNG SELKE

schen, sondern in Eimern verkauft“, erzählt Selke schmunzelnd. Die Polizei hatte viele Einsätze, Misburg war bald als Ort von Exzessen verschrien.

### Die Zuwanderer blieben

Es gab Fachkräftemangel, Armutsmigration, Sprach- und Bildungsprobleme. „Und die Stammbevölkerung hatte teils Angst vor Überfremdung“, sagt Selke. „Manches erinnert an die Situation von heute.“ Die Lage änderte sich allmählich, als Portland-Direktor Max

Kuhlemann 1897 den Misburger Bauverein gründete. Um die 1905 geweihte Herz-Jesu-Kirche herum entstand die Siedlung Jerusalem, die ihren Spottnamen der katholischen Konfession der Arbeiter aus dem Osten verdankte.

„Auch Habenichtse konnten dort eigene Häuser bauen“, sagt Selke. Teils lebten die Arbeiter dort mit acht Personen auf 50 Quadratmetern. „Doch das war immer noch um Klassen besser als das, was sie von zu Hause kannten – und damit deutete sich an, dass die Wanderarbei-

ter nicht wieder zurückgehen würden“, erläutert Selke.

Es entstanden „auf Jerusalem“ binnen weniger Monate eigene Geschäfte und ein eigenes Vereinsleben. Der polnische Adalbert-Verein war um 1900 der wohl größte Verein in Misburg. Der deutsche Herz-Jesu-Pastor Karl Kopp, nach dem die Karlstraße benannt ist, drängte die Polen, Deutsch zu lernen – womit er sich nicht unbedingt beliebt machte. Die alteingesessenen Misburger waren lange froh, dass die katholische Kirche am Ortsrand Richtung Anderten stand. Ihnen fremde Feste wie Fronleichnam bespöttelten sie als Pastorenfasching.

### Aufstieg durch Bildung

Doch die einstigen Wanderarbeiter, die selbst oft nichts gelernt hatten, legten Wert darauf, dass ihre Kinder Lehrberufe ergriffen. Diese lernten die deutsche Sprache, viele schafften durch Bildung den sozialen Aufstieg. Ihre Integra-

tion wurde zur Erfolgsgeschichte – und irgendwann machten die Einheimischen ihren Frieden mit den Zugewanderten.

Heute sind die meisten Zementfabriken längst geschlossen, das alte Jerusalem wurde 1945 im Krieg zerstört. „Nur die Nachkommen der Wanderarbeiter sind noch da“, sagt Selke. „Doch wenn heute Schützenfest ist, fragt in Misburg niemand mehr den anderen, woher er kommt.“



Hat sich intensiv mit dem Thema befasst: Gisbert Selke. FOTO: SIMON BENNE

Anzeige

**Alwo**  
 Schuhe - In Ihrer Region hergestellt.  
 Tel. (0511) 41 35 15  
 www.alwo-schuh.de

### IN KÜRZE

#### Bürgermeister lädt zu Sprechstunde ein

**Bothfeld-Vahrenheide.** Bezirksbürgermeister Harry Grunenberg bittet am Dienstag, 17. März, zur Sprechstunde. Sie läuft von 17 bis 18.30 Uhr im Stadttreff Sahlkamp, Elmstraße 15. *elg*



Donnerstag, 12. März 2020 [Stadt-Anzeiger Ost](#)

## Als die Arbeiter aus dem Osten kamen

### Mit der Industrialisierung kamen einst Tausende Wanderarbeiter nach Misburg – eine Erfolgsgeschichte

Von Simon Benne



„Auf Jerusalem“: Die Vereinsstraße – später Max-Kuhlemann-Straße genannt – in Misburg um 1910: Hier lebten viele Arbeiter aus den preußischen Ostprovinzen. Fotos: Sammlung Selke

**Misburg.** Lange waren da nur ein paar Höfe und ein pittoreskes Forsthaus am Rande des Altwarmbüchener Moores. „Dann wurde 1843 die Eisenbahnstrecke von Lehrte nach Hannover gebaut – und damit veränderte sich alles“, sagt Gisbert Selke. Das verschlafene Misburg wurde zum Industriestandort. Selke, langjähriger Leiter der Pestalozzischule II, hat sich intensiv mit der Historie seines Stadtteils beschäftigt. In der Stadtbibliothek Misburg hielt der 79-Jährige jetzt einen Vortrag über die Wanderarbeiter in Hannovers Osten – und schlug dabei so manche Brücke zur Gegenwart.

Misburgs Industrie verdankte ihren Aufschwung dem Mittellandkanal, der Bahnanbindung – und vor allem den „weißen Schätzen“, dem Mergel unter dem Misburger Berg. Dieser eignete sich ideal zur Herstellung von genormtem Portland-Zement, benannt nach dem englischen Portland-Stein. Um 1880 entstanden südlich des Ortskerns mehrere Zementfabriken: Germania, Teutonia, Krons-

berg und die Hannoversche Portland-Cementfabrik.

„Die Industrie wuchs rasant, der Arbeitsmarkt war rasch leer gefegt“, sagt Selke. Also suchten die Arbeitgeber gezielt in den ländlich geprägten preußischen Ostprovinzen nach Arbeitern aus der Landwirtschaft. „Werber klapperten dort bestimmte Gebiete ab“, sagt Selke. Seine eigenen Vorfahren – und die vieler anderer Misburger – stammen unter anderem aus dem Raum Schlochau in Westpreußen und einem Ort bei Schönlake in der Provinz Posen.

In Scharen kamen die teils wenig gebildeten, oft Polnisch sprechenden Wanderarbeiter nach Misburg. Germania, die zeitweise größte Zementfabrik, quartierte sie in der Cantine ein, andere hausten in Scheunen von Bauern. Zählte Misburg 1880 ganze 607 Seelen, waren es im Jahr 1900 schon 3847 Einwohner. Die Gaststätte Otto nahe den Zementwerken verdiente gut an ihnen. „Es heißt, der Schnaps wurde dort nicht in Flaschen, sondern in Eimern verkauft“, erzählt Selke schmunzelnd. Die Polizei hatte viele Einsätze, Misburg war bald als Ort von Exzessen verschrien.

Es gab Fachkräftemangel, Armutsmigration, Sprach- und Bildungsprobleme. „Und die Stammbevölkerung hatte teils Angst vor Überfremdung“, sagt Selke. „Manches erinnert an die Situation von heute.“ Die Lage änderte sich allmählich, als Portland-Direktor Max Kuhlemann 1897 den Misburger Bauverein gründete. Um die 1905 geweihte Herz-Jesu-Kirche herum entstand die Siedlung Jerusalem, die ihren Spottnamen der katholischen Konfession der Arbeiter aus dem Osten verdankte.

„Auch Habenichtse konnten dort eigene Häuser bauen“, sagt Selke. Teils lebten die Arbeiter dort mit acht Personen auf 50 Quadratmetern. „Doch das war immer noch um Klassen besser als das, was sie von zu Hause kannten – und damit deutete sich an, dass die Wanderarbeiter nicht wieder zurückgehen würden“, erläutert Selke.

Es entstanden „auf Jerusalem“ binnen weniger Monate eigene Geschäfte und ein eigenes Vereinsleben. Der polnische Adalbert-Verein war um 1900 der wohl größte Verein in Misburg. Der deutsche Herz-Jesu-Pastor Karl Kopp, nach dem die Karlstraße benannt ist, drängte die Polen, Deutsch zu lernen – womit er sich

nicht unbedingt beliebt machte. Die alteingesessenen Misburger waren lange froh, dass die katholische Kirche am Ortsrand Richtung Anderten stand. Ihnen fremde Feste wie Fronleichnam bespöttelten sie als Pastorenfasching.

Doch die einstigen Wanderarbeiter, die selbst oft nichts gelernt hatten, legten Wert darauf, dass ihre Kinder Lehrberufe ergriffen. Diese lernten die deutsche Sprache, viele schafften durch Bildung den sozialen Aufstieg. Ihre Integration wurde zur Erfolgsgeschichte – und irgendwann machten die Einheimischen ihren Frieden mit den Zugewanderten.

Heute sind die meisten Zementfabriken längst geschlossen, das alte Jerusalem wurde 1945 im Krieg zerstört. „Nur die Nachkommen der Wanderarbeiter sind noch da“, sagt Selke. „Doch wenn heute Schützenfest ist, fragt in Misburg niemand mehr den anderen, woher er kommt.“